

Schule des Denkens : Max Frischs Tagebuch 1946-1949

Autor(en): **Roth-Krauthammer, Karen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **76 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schule des Denkens: Max Frischs *Tagebuch* 1946–1949

Max Frischs *Tagebuch* 1946–1949 fiel mir zu Beginn meiner Studienzeit in die Hände. Ich erinnere mich: Es war Sommer, die Fensterflügel standen weit offen, eine sanfte Brise, mein damaliges Ich lesend auf dem Bett, müssig, betroffen. Ich werde

Karen Roth-Krauthammer

mich hüten, meine Begegnung mit den Frisch'schen Notaten als simplen Zufall zu bezeichnen. Denn – diese Maxime ist eine der wenigen, die sich tief in mein Gedächtnis eingegraben haben – „am Ende ist es immer das Fälligste, was uns zufällt“. Suchend wie ich war, machte mir das Offene, das Sich-Herantastende dieses Tagebuches grossen Eindruck. Es verlieh dem Ganzen eine menschliche Dimension, die ich mit der Autorität, die Frisch in meiner Vorstellung verkörperte, nicht ohne weiteres in Verbindung gebracht hätte. Ausserdem war es aufregend, auf all die Stoffe zu stossen, die Frisch später wiederaufgenommen, überarbeitet und zu grossen Werken gemacht hat: Andorra, Graf Oederland, Biedermann und die Brandstifter, um nur einige zu nennen. Auch das Stiller-Motiv vom Aufbruch in ein anderes Leben, das Spiel mit der Ich-Identität zeichnet sich bereits ab. Einen jungen Menschen beeindruckt dieses Unfertige, das sich nicht nur im fragmentarischen Charakter der Tagebucheintragungen, sondern auch in der Denkbewegung des Autors niederschlägt. In einem Wechselspiel von „Denken und Schauen“ gewinnen Frischs Einsichten

zu Politik und Kultur allmählich Kontur. Leitmotivisch tauchen sie immer wieder auf, werden auf persönliche Erlebnisse bezogen oder bilden den Kern einer literarischen Skizze und erweitern dadurch ihr Erkenntniswert Facette um Facette. Ein wichtiges Keimthema des *Tagebuchs* ist das biblische Gebot „Du sollst dir kein Bildnis machen“. Frisch interpretiert es als sittliche Aufforderung, dem Verlangen nach eindeutigen Antworten und dem Festlegen des Mitmenschen auf wenige Eigenschaften zu widerstehen. Natürlich sind solche Notate auf dem Hintergrund der Entstehungszeit des Tagebuchs nicht wirklich bemerkenswert. Das Totalitäre des gerade zu Fall gebrachten Nazi-Regimes musste in jedem kritischen Intellektuellen die Betonung der unversehrbaren Individualität hervorrufen. Dennoch besass die Skizze vom andorranischen Juden, der das Bildnis-Thema zugrunde liegt, in der Phase der sich verfestigenden politischen Blöcke aufklärerischen Wert. Der Eiserne Vorhang konnte sich nur über ein Europa senken, das sich geradezu bereitwillig wieder politischer Vorurteile bediente. Unter dem Deckmantel des „Antikommunismus“ wurde viel menschliches Leid verursacht – Brechts Zwischenhalt am Zürichsee, für Frisch ein Glücksfall, war eine direkte Folge von Amerikas McCarthyism –, während gleichzeitig in den kommunistischen Staaten politische Gegner unerbittlich verfolgt wurden. Frisch hat sich durch seine kurz nach dem Krieg unternommen Reisen ein eigenes Bild von den Zu-

ständen in Ländern wie Deutschland, Italien oder Polen gemacht. So sehr Frisch sich des Ver-Urteilens enthalten will, ganz im Sinne „Du sollst Dir kein Bildnis machen“, kann er nicht umhin, das Selbstmitleid oder den übertriebenen Selbstkel der Deutschen als uneinsichtig und unfruchtbar zurückzuweisen. Aber auch das Misstrauen in den sozialistischen Ländern gegenüber allen Andersdenkenden schreckt ihn, den bürgerlichen Kapitalismuskritiker und Verfechter eines „humanen Sozialismus“, ab: „Überzeugungen sind der beste Schutz vor dem Lebendig-Wahren“, stellt er enttäuscht über die Schwierigkeit völkerverbindender Verständigung fest. Dabei sieht Frisch gerade im Reisen die Möglichkeit, Menschen zu begegnen, „die nicht meinen, dass sie uns kennen ein für allemal; damit wir noch einmal erfahren, was uns in diesem Leben möglich sei–“. Das Stiller-Motiv vom Aufbruch, von der Verwirklichung einer anderen Biographie klingt hier leise an, ein Thema, das für Frisch nicht nur gesellschaftliche Implikationen hat, sondern auch viel mit Liebe zu tun hat. Die Liebe, die den Anderen in all seinen Möglichkeiten umfasst, ohne ihn auf kleinliche Einzelheiten festzulegen. Sobald der Erstarungsprozess einsetzt, kommt auch die Liebe zu ihrem Ende. Diese Radikalität im Umgang mit dem Nächsten ist natürlich keineswegs unproblematisch. Frisch ist sich bewusst, dass „wir auch Verfasser der anderen sind“, „verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen“. Zu bestimmen, wann eine Liebe zu Ende ist, hat

auch mit Macht und rücksichtslosem Freiheitsdrang zu tun. Das *Tagebuch*, zwar keineswegs ein *Journal intime*, lässt bereits einiges von Frisch Beziehungen zu Frauen ahnen.

Vielleicht liesse sich noch anfügen, dass es die Uneinlösbarkeit von Frischs völligem Bilderverbot ist, die das *Tagebuch* zu einem bewegenden Zeitdokument und zu einer Art Hilfestellung für suchende junge Menschen macht. Denn es sind seine nicht absoluten, aber doch bestimmten Urteile über politische und persönliche Probleme, an denen man sich reiben, von denen man sich anregen und leiten lassen kann. Insofern ist das *Tagebuch* auch fünfzig Jahre nach seiner Veröffentlichung eine Schule des Denkens und des Sehens. Frischs Stimme wäre gerade heute, in der aktuellen Debatte um die jüngere Schweizer Vergangenheit wertvoll, hat er doch früh – zu früh – auf eine solche gehofft. Er konnte die Verdrängungsmechanismen, die sich nicht zuletzt in der damaligen Schweizer Literatur äusserten, nicht begreifen: „Wir schreiben Romane, als stünde noch immer eine Sanduhr neben uns, als hätten wir nach allem, was an unheimlicher Erkenntnis zugestossen ist, einen durchaus handlichen und sicheren Begriff von der Zeit, einen unerschütterlichen Glauben an Ursache und Wirkung.“

Karen Roth-Krauthammer (1968), Historikerin, lebt in Amsterdam und arbeitet am dortigen jüdischen Museum.

Augentrost

Lesen
und bemerken:
Du wirst von den Wörtern
verstanden. Manchmal.

Klaus Merz